

BLÄTTER

aus dem

MAX-SAMUEL-HAUS

Rostock

Nr. 13

Juni 1999

Kolloquium zu Ehren des 75. Geburtstages von Dr. Dr. h.c. Yaakov Zur

Sinnlehre gegen Sinnleere

Vom 3. – 5. Mai 1999 veranstaltete das Max-Samuel-Haus gemeinsam mit der Universität Rostock ein international besetztes Kolloquium über die Logotherapie von Viktor E. Frankl.

Frankl (1905-1997) hatte als Kind eines religiösen jüdischen Elternhauses bereits als junger Psychiater in Wien begonnen, Vereinseitigungen insbesondere der von Sigmund Freud entwickelten psychotherapeutischen Theorie und Praxis fundiert zu kritisieren. Ziel seiner Arbeit war die Entwicklung einer "Ärztlichen Seelsorge", die den Menschen in seiner Ganzheit mit Leib, Seele und Geist in den Blick nimmt. Mit dem Einmarsch Hitlers nach Österreich wurde die wissenschaftliche Karriere Frankls jäh unterbrochen. Er selbst überlebte die Schrecken von Auschwitz, wurde jedoch bei seiner Rückkehr nach Wien mit der Nachricht von der Ermordung seiner Frau und all seiner Verwandten in den Lagern konfrontiert. Dieses schwere Lebensschicksal ließ ihn jedoch nicht verzweifeln, sondern vielmehr noch intensiver an der Entwicklung der "Logotherapie" weiterarbeiten. Logotherapie ist nach Frankl eine Therapie für unter einem Sinnlosigkeitsgefühl leidende Menschen, die dazu befähigen soll, im eigenen Leben die Möglichkeiten zu sinnerfülltem Leben zu erkennen und zu verwirklichen. „Logo“ (vom griechischen *logos*) bedeutet hier also „Sinn“.

Wer den Lebensweg des in diesem Jahr 75 Jahre alt gewordenen Ehrenbürgers der Hansestadt Rostock, Ehrendoktors der Universität Rostock und Vorstandsmitglieds der das Max-Samuel-Haus tragenden Stiftung etwas kennt, wird schnell einige Parallelen zum Schicksal Frankls feststellen. Beide hatten schwerstes Unrecht, wie häufig gesagt wird, „sinnloses Leiden“, in ihren Familien zu erdulden. Doch beide haben aus diesem schweren Schicksal ein beeindruckendes, zutiefst sinnerfülltes Leben gestaltet, das viele ermutigt hat.

So kam es auch in der „Woche der Erinnerung“ an die Reichspogromnacht im November 1998 zu der Idee, Yaakov Zur durch ein Kolloquium über Frankls Werk zu ehren. Zum einen hat Herrn Dr. Zur, wie er offen bekannte, die Logotherapie in sehr schweren Stunden neuen Lebensmut gegeben, zum anderen liegen in Frankls Lehren zum Teil noch ganz unerschlossene pädagogische Perspektiven zur Wertebildung insbesondere bei jungen Menschen. Wertebildung bei Kindern und Jugendlichen war und ist wesentlicher Inhalt des pädagogischen Wirkens von Yaakov Zur, war und ist wesentliches Ziel der Arbeit des Max-Samuel-Hauses.

Kern der Lehre Frankls ist die in der heutigen Humanwissenschaft keineswegs immer deutlich bejahte Aussage, *daß jeder Mensch eine geistige Freiheit besitzt* – wie schwierig seine Umweltbedingungen, seine psychophysische

Konstitution auch immer seien – und mit dieser Freiheit vor allem auch *verantwortlich* ist. In diesem Sinne sagte der Vorsitzende des Stiftungskuratoriums Prof. Neßelmann in seinem Grußwort an das Kolloquium: „Das Max-Samuel-Haus hat sich jedoch gerade deshalb entschieden, gemeinsam mit der Universität Rostock mit diesem international besetzten Kolloquium einen Kontrapunkt zu setzen und so die wissenschaftliche und gesellschaftliche Diskussion zu beleben. Verantwortlichkeit heißt: nicht wegschauen - nicht vor der Geschichte, nicht vor der Gegenwart - nicht vordergründig Erklärungen suchen und Entlastungen finden für eigenes und kollektives Fehlverhalten, sondern Positives und Werthaftes in seinem Leben verwirklichen.“

Tatsächlich ist es mit diesem Kolloquium vielfach gelungen, jenen Kontrapunkt zu setzen. Die Referenten aus Argentinien, Israel, der Tschechischen Republik und Deutschland konnten auf eine fesselnde Weise die zeitweise über 80 Teilnehmer vor allem in die theoretischen Grundlagen und das Menschenbild der Logotherapie einführen.

Hier sind insbesondere die brillanten Einführungsvorlesungen von Dr. Otto Zsok vom Süddeutschen Institut für Logotherapie hervorzuheben. Die zunächst noch eher verhaltene Diskussion deutete schon darauf hin, daß „Die dritte Wiener Schule der Psychotherapie“ (so der Titel der Vorlesung) selbst für die anwesenden Fachvertreter aus Psychologie und Beratungsstellen sich erst langsam erschließendes Neuland war.

Äußerst interessant waren auch die von Prof. Krivohlavy aus Prag vorgetragene Gedanken Frankls zu Fragen von Religion und Psychotherapie. Die sich anschließende lebhafte, teils kontroverse Diskussion, an der sich auch Studenten sehr rege beteiligten, zeigte das große Interesse, welches Themen finden, die sich auf existentielle Grundlagen individueller und gesellschaftlicher Werte (sogenannte „letzte Fragen“) beziehen.

Den Tag beschloß ein bewegender Empfang für Dr. Yaakov Zur im Garten des Max-Samuel-Hauses, zu dem auch der Präsident der Bürgerschaft, der Oberbürgermeister und die Leitung der Jüdischen Gemeinde ihre Glückwünsche überbrachten.

Im Zentrum des zweiten Konferenztages stand die von vielen mit großem Interesse erwartete Podiumsdiskussion zum Thema: „Werteerziehung – Sinnfindung?! Gegenstand internationaler pädagogisch-psychologischer Theorien und Konzepte.“

Gerade an dieser Stelle wurde eine Untersuchung der Franklschen Lehre auf pädagogische Perspektiven hin erwartet. Doch kamen pädagogische Fragestellungen insgesamt in der von allen als zu kurz empfundenen Diskussion nur ansatzweise in den Blick.

Vielfach herausgehoben wurde das persönliche Lebenszeugnis als die nachhaltigste pädagogische Intervention. Weitgehender Konsens bestand darüber, daß positive Lebenshaltungen (im Sinne Frankls als sinnerfülltes, sinnverwirklichendes Leben) von Bezugspersonen junger Menschen ihre Werteentwicklung stärker beeinflussen als jedes noch so reflektierte didaktisch-methodische Konzept. Gerade die Gastreferenten untersetzten diese These mit Beispielen aus ihrer eigenen Lebenserfahrung. Möglicherweise sind die Erwartungen einiger, ein griffiges Instrumentarium zur Werteerziehung aus der Logotherapie innerhalb dieser Kolloquiumstage vorgestellt zu bekommen, nicht erfüllt worden. Abgesehen von der Frage, ob es ein solches je geben wird, oder ob es sinnvoll ist, ein solches zu entwickeln, war dies von diesem kurzen Kolloquium auch nicht zu erwarten.

Ganz gewiß aber haben die Konferenztage belebend gewirkt. Sicher in Hinsicht auf die pädagogische Forschung, die sich der Logotherapie in Zukunft sicher verstärkt zuwenden wird; darüber hinaus aber auch persönlich bereichernd für jeden aus dem sowohl altersmäßig als auch vom Fachlichen her heterogenen Teilnehmerkreis (Studenten, Lehrer, Therapeuten, Berater, Fachwissenschaftler, Rentner und andere Interessierte).

Von vielen Seiten ist das Max-Samuel-Haus angesprochen worden, das begonnene Thema weiterzuführen. Als einen ersten Schritt haben wir uns daher entschlossen, die Konferenz in vollem Umfang zu dokumentieren und in ansprechender Form zu publizieren.

Dirk Drewelow

DIE JUDEN – Ringseminar zum Verständnis einer Lebensform: Bin ich Moses? Oder: Was glauben eigentlich die Juden? - Leben mit der Mischpoke Oder: Was ist eine „Ische“? - Nicht ganz kosher Oder: Wie schmeckt „Gefilte Fisch“? - Jetzt ist Sabbat Oder: Wie beruhigend Ruhe sein kann - Am Freitag aß der Rabbi nichts Oder: Wie lebt ein „jüdischer Pfarrer“? - Der ewige Jude Oder: Warum eine Minderheit verachtet wird - David gegen Goliath Oder: Wie lebt man in Israel?

Ring-Gedanke im Lessingschen Sinne

„Ein Ringseminar zum Verständnis einer Lebensform“- mit diesen Worten wurde im Katalog von L.I.S.A. (Landesinstitut für Schule und Ausbildung) eine Weiterbildungsveranstaltung für Lehrer im Max-Samuel-Haus über „Die Juden“ ausgeschrieben.

Im Rückblick auf die sieben Seminare mit Andrew Steiman, (ehemaliger) Kantor der Jüdischen Gemeinde Rostock, kann ich sagen, daß mir jenes Bild vom „Ring“ häufig nachgegangen ist.

Wie sicher vielen anderen, die keine persönlichen Kontakte zu jüdischen Leuten haben, war mir die Lebenswelt eines modernen Juden völlig unbekannt. Für mich schloß sich der Ring zwischen der Vergangenheit (für die zumeist Bilder der Verfolgung und Vernichtung stehen) und Gegenwart jüdischen Lebens.

Gelebtes Judentum seit über 3500 Jahren.

Und natürlich auch in der Moderne - Herr Steiman konnte den Teilnehmern dies sehr lebendig präsentieren. Die zweistündigen Seminarnachmittage vergingen oft sehr schnell, und nicht selten war der Referent *umringt* von Zuhörern, die weitergehende Fragen stellen wollten. Vielleicht lag das große Interesse an dem - vielen eigentlich fernliegenden - Thema auch darin begründet, daß zuweilen der eigene *Lebenskreis* berührt wurde. Wurden nicht auch mir eigene Vorurteile und eigene Unwissenheit schmerzlich bewußt?

Noch vielmehr in meinen *Lebenskreis* gehört der tägliche Umgang mit meinen Schülern, bei denen ich die Anfälligkeit für einfache rechte Parolen bemerke, in denen insbesondere Minderheiten verächtlich gemacht werden. Es hat sich mir tief eingepreßt, daß alle Seminare vor dem Hintergrund „Bunt statt Braun“ stattfanden. Und dies sowohl im geistigen als

auch im sehr konkreten Sinne (die Plakate vom interreligiösen Friedensgebet am 19. September 98 hingen noch an den Wänden).

Die Anlage des gesamten Ringes mit seinen sehr gut ausgewählten sieben Themenfeldern empfand ich als sehr gelungen. Besonders belebend und authentisch gelangen die beiden Seminare, die Dialogcharakter hatten, insbesondere das Gespräch mit dem christlichen Theologen und die Zubereitung des koscheren „Tscholent“ durch zwei Schülerinnen, wo jeder Teilnehmer den Schabbat auch einmal schmecken konnte.

Für den inneren Ring eines jeden einzelnen Seminars hätte ich mir (typisch Lehrerin) manchmal eine klarere Orientierung am Thema, mehr methodische Vielfalt, mehr Gesprächsmöglichkeit, ein intensiveres Eingehen auf Zuhörerfragen gewünscht; vielleicht ein bißchen weniger „Frontalunterricht“.

Eine den Horizont ungemein öffnende Ergänzung des Seminars war auch die Exkursion zu Stätten jüdischen Lebens in Mecklenburg, die mir auch die Bedeutung des Max-Samuel-Hauses als Ort neu erschloß.

Es bleibt in der Summe ein ungeheuer bereicherndes Seminar, eine tatsächliche Weiterbildung, die mir Lust gemacht hat auf weitere Bildung auf diesem Gebiet.

Es lag nicht an dem Semintitel allein, daß mir so häufig Nathans Ringparabel einfiel. „Erwirb es um es zu besitzen“ heißt es da. Tatsächlich verbirgt sich im Judentum ein großer kultureller und religiöser Reichtum, den ich nicht von meinen Vätern ererbt habe. So wäre es abschließend mein Wunsch, daß man den Ringgedanken (im Lessingschen Sinne) im Max-Samuel-Haus weiterführt.

Sybille Drechsler, Sonderschullehrerin,
Förderzentrum am Schwanenteich

Dr. Larissa Janzewitsch
Vorstandsmitglied der Jüdischen Gemeinde Rostock

Auf den Spuren unserer Vorfahren in Mecklenburg

Das erste Mal habe ich an einer Exkursion durch jüdische Stätten in Mecklenburg fast unmittelbar nach meiner Ankunft in Rostock teilgenommen. Diese Exkursion für die Jüdische Gemeinde leitete Herr Schröder, Frau Martschuk übersetzte ins Russische. Das zweite Mal nahm ich nach etwa drei Jahren an einer ähnlichen auch von Herrn Schröder geführten Exkursion teil, die den Abschluß des Ringseminars „Die Juden“ bildete. Diesmal hatte ich ein ganz anderes Wahrnehmungsgefühl für die uns umgebende neue Welt. Ich verstehe inzwischen die deutsche Sprache, ich kann mich schon mit Deutschen unterhalten, und das ändert auf merkwürdige Weise meinen Eindruck von dieser Reise sehr stark. Beim ersten Mal hatte ich die Empfindung, daß wir und die Stätten, die wir besuchten, fremd sind in Deutschland, Fremdkörper. Jetzt, mit dem Gefühl des größeren Verständnisses für die Welt, in der wir leben, entsteht ein größeres Verständnis dafür, wer unsere Vorfahren in diesem Land waren: Außenseiter? Fremdlinge?

Von einer Seite - ja. Im 14. Jahrhundert (1325) kam es in Krakow am See zu einem Hostienschändungsprozeß. Alle Juden wurden gerädert. Ein schrecklicher Tod. Im 15. Jahrhundert (1492) gab es einen ähnlichen Vorgang in Sternberg. 27 Juden, unter ihnen zwei Frauen, wurden verbrannt. Furchtbar.

Gefahren nur für Juden? Ja und nein. Schreckliche Zeiten für alle Völker. Pestepidemien, Hunger, Kriege. Und typisch für das Mittelalter: Man suchte einen Sündenbock. Und das alles dauerte endlos lange. Noch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts foltert die Inquisition „Hexen“ in Mecklenburg.

Am Ende des 17. Jahrhunderts beginnen erneut Juden in Mecklenburg zu siedeln. Im 18./19. Jahrhundert sind die Juden allmählich keine ganz Fremden mehr. Ja, sie glauben an ihren Gott, aber sie sprechen die Sprache, die die Bewohner dieses Landes sprechen, sie gestalten das Leben gemeinsam. Der große Dichter, der Sänger der Revolution von 1848, der Jude Heinrich Heine, identifiziert sich mit

Deutschland. Auf plattdeutsch schreibt der jüdische Dichter Joseph Nathan seine Gedichte. Sorgsam bewahrt dieses Land das Gedächtnis an ihn - sein Grabstein blieb unverseht und befindet sich auf dem jüdischen Friedhof in Krakow am See.

Ende des 19./ Beginn des 20. Jahrhunderts. Es scheint so, als sei eine Art des Zusammenlebens gefunden. Aber es kamen schwere Zeiten, und der Frieden war verloren. Europa versank wieder in der Finsternis des Mittelalters. In Deutschland eigneten sich die Verfechter der „reinen Rasse“ das Recht an, die Leute zu vernichten, die ihnen nicht gefallen, und das machen sie mit unglaublicher Grausamkeit. Unter Androhung der Vernichtung zwingen sie auch andere das zu tun. Und das wird in den Rang eines Gesetzes erhoben. Und die Deutschen können das Gesetz nicht übertreten. Aber wenn ich höre, daß ein Nachbar eine brennende Synagoge löschte unter dem Vorwand, daß der Brand sein Haus bedroht, möchte ich glauben, daß nicht nur das die Ursache war - neben diesen Leuten hat er viele Jahre gelebt...

Und schon schickt Deutschland seine Kinder in den Tod, in fremdes Land. Und es erschrecken die Mütter auf beiden Seiten der Front, wenn sie einen Briefträger sehen.

Eine erstaunliche Parallele: 1932 wurde in der Sowjetunion gesagt: „Wer nicht mit uns ist, ist gegen uns.“ Es folgten die Prozesse gegen die „Volksfeinde“, und 1937-38 wurden Millionen Menschen erschossen und in die Konzentrationslager, in den sicheren Tod geschickt.

1932, Deutschland: 44% der Wähler gaben ihre Stimme der NSDAP, 90% der Wähler hatten an der Wahl teilgenommen. Hitler kam auf demokratischem Wege zur Macht. Man kennt die Folgen. Das ist auch eine Lehre der Geschichte.

Ja, es sind wenige Fälle von Rettung jüdischer Menschen durch Deutsche bekannt. Aber ich weiß auch, daß ebenfalls wenige es wagten, die „Volksfeinde“, ihre Kinder, ihre Familien zu retten.

Aber die Exkursion geht weiter. Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts kommt es mit der Erlaubnis für Juden, sich in großen Städten Mecklenburgs anzusiedeln, zum Niedergang des jüdischen Lebens in den kleinen Städten, und die Gebäude, die der Jüdischen Gemeinde gehörten, werden verkauft. In der Nazizeit wurden diese Gebäude, die derzeit nicht Juden gehörten, nicht zerstört.

In Plau am See waren wir in der Katholischen Kirche, dem ehemaligen Gebäude der Synagoge, und mein Erstaunen hatte kein Ende. Weitgehend erhalten ist das Interieur: die Frauenempore, die Decken, sogar der Tisch für die Thora, die Bima. Ich bin den Leuten dankbar, die meinen Vorfahren solche Achtung erweisen. In Krakow am See wurde das

Gebäude der Synagoge von der Stadt restauriert, und die Einwohner nennen es „unsere Synagoge“. Davon wird mir wärmer, und die Welt scheint schöner. Während der Exkursion habe ich ein aufrichtiges Interesse der Deutschen für uns verspürt - wer wir sind, wie wir leben, wie wir uns hier fühlen, und ich fühlte mich vielleicht selbst ein bißchen wie ein Exponat.

Die Grabsteine bewahren die NAMEN, und die Deutschen bewahren sie. Für sich selbst. Für uns. Für die Nachkommen. Ich möchte hoffen, daß wir in Deutschland ein Stückchen Gegenwart und unsere Kinder und Enkel ein Stückchen Zukunft sind.

Deutsche Fassung: C. Gundlach

Vom 27.5. – 3.6. 1999 fuhren 18 Jugendliche unter der Leitung des Max-Samuel-Hauses zu einer Bildungsreise nach Israel. Neben den vielen Eindrücken der uralten Kulturlandschaft und dem mediterranen orientalischen Flair prägten sich den Teilnehmern vor allem die Begegnungen mit den Menschen des Landes ein. Besonders beeindruckend war die Begegnung mit drusischen Familien in der arabischen Stadt Shefar'am.

Der Tag in der Gastfamilie

Für uns bedeutete der Besuch in der Gastfamilie den Höhepunkt der Reise, denn zum einen haben wir die Möglichkeit bekommen, uns direkt mit den Leuten zu unterhalten, und außerdem konnten wir unsere Englischkenntnisse sehr gut anwenden. Wir kamen mit großen Erwartungen, aber auch mit gemischten Gefühlen dort an. Zunächst trafen wir uns mit den arabischen Familien im drusischen Begegnungszentrum von Shefar'am. Dort stellten wir uns gegenseitig vor und gingen dann mit den uns zugeteilten Gastfamilien nach Hause. Wir fühlten uns etwas fremd, aber sie nahmen uns sofort in die Familie auf. Mit solch einer großen Gastfreundschaft hatten wir nicht gerechnet.

Am frühen Nachmittag haben wir mit unseren Gastfamilien gekocht, dabei wurde unser Wissen über die Rolle der Frau in diesen Ländern bestätigt. In dieser Zeit hatten wir auch ausreichend Möglichkeiten, unsere Fragen zu stellen und unser Wissen aufzubessern.

Am Nachmittag trafen wir uns wieder im Begegnungszentrum, stellten die Gerichte vor. Der Bürgermeister hielt eine Rede und machte deutlich, daß der Kontakt mit deutschen Jugendlichen sehr wichtig ist, um beispielsweise Vorurteile abbauen zu können. Er war sehr stolz auf seine Stadt, denn dort leben Araber dreier Religionen (Christen, Muslime, Drusen) friedlich miteinander. Während und nach dem Essen führten wir Gespräche mit den anderen Gastfamilien. Den Abend verbrachten wir im Kreis der Familien unserer Gastgeber. Die Herzlichkeit und Selbstverständlichkeit, mit der wir aufgenommen wurden, war überwältigend. Am nächsten Morgen wollten wir am liebsten noch länger bleiben, ein Tag war einfach zu kurz. Doch wir können stolz darauf sein, jetzt arabische Brieffreundschaften gegründet zu haben.

Marita Nausch
Schülerin der Schule für
Ernährung und Hauswirtschaft

Zu Gast im Max-Samuel-Haus:

Uri Aloni

Mitarbeiter der deutschen Sektion des Holocaust and Jewish Resistance Heritage Museum and Research Dokumentation Center in Beit Lohamei Haghetot / Israel

Wozu der Mensch imstande ist

Was mögen die Nachbarn in Essen gedacht haben, als das Damenhutgeschäft Eulau demoliert wurde? („Mein Mann behütet die Damen“, hatte Frau Eulau immer gesagt.) Wie haben sie reagiert, als Eulau ins Judenhaus ziehen mußten? Wie haben sie es aufgenommen, daß das Ehepaar in den Osten deportiert und erschossen wurde?

Schließlich waren die Eulau eine alteingesessene Familie, gehörten der Essener Mittelschicht an, Herr Eulau war hochdekoriertes Teilnehmer des 1. Weltkrieges. Ihr Stammbaum in Deutschland reichte genau 200 Jahre zurück, als 1922 der Sohn Hans geboren wurde. Er fühlte sich im Ruhrpott zu Hause, die Kindheit mit Orgelmusik und Chorgesang zum Schabbat, mit Schalke 04, mit Freund Grindel und seiner elektrischen Eisenbahn war bis 1933 unbeschwert. Doch dann mußte der Junge im Essener Goethe-Gymnasium auf der separaten Judenbank sitzen und auch die allgemeinen Parkbänke waren ihm verboten, er durfte nicht ins Kino und nicht ins Hallenbad, die Wohnungen der Familie wurden immer kleiner, Freund Grindels Vater wünschte keine Besuche mehr. Eulau schickten ihren Sohn nach Schweden in ein Internat für jüdische Schüler, bis der Hitlerspuk vorbei sei...

*

Uri Aloni, so heißt jener Hans Eulau seit Beginn seines Lebens in Palästina 1941, gehört zur legendären israelischen Gründergeneration. Zunächst im Kibbuz, dann als Soldat und Offizier, schließlich als Lehrer und Schuldirektor hat er mit Enthusiasmus seinem Land gedient. Seit seiner Pensionierung arbeitet er ehrenamtlich als Pädagoge in einem Dokumentations-, Forschungs- und Bildungszentrum, das sich mit dem Holocaust und jüdischem Widerstand beschäftigt. Das Zentrum veranstaltet Seminare für israelische Studenten, besonders für künftige Lehrer, vermittelt Arabern Wissen über die Shoah und Juden Kenntnis über die Tragödie der Palästinenser, betreut auch deutsche Studiengruppen, und in einem Museum für Kinder wird die The-

matik mit ganz speziellen kindgemäßen Methoden vermittelt.

Lange habe man die Shoah falsch dargestellt, nur schwarz-weiß mit Tätern als Dämonen und Opfern als Märtyrern. Aber Täter und Opfer seien Menschen, und die Shoah habe gezeigt, was „normale“ Menschen zu tun imstande sind, wenn unter entsprechenden Bedingungen die im Menschen ruhende Bestie hervorbricht. Aloni betont das Prinzip der persönlichen Verantwortung für das eigene Tun: Jeder konnte sich weigern, Juden zu töten. Und er behauptet den Glauben an die menschliche Stärke, die sich in der Rettung von Juden unter eigener Lebensgefahr ebenso beweist wie im Lebensmut derer, die durch die Hölle gegangen sind und in Israel Familien gegründet, voller Hoffnung Kinder in die Welt gebracht haben. Mit Begeisterung erzählt Aloni von seinen eigenen Kindern, stolz berichtet er von der gerade vollzogenen Beförderung des jüngsten Sohnes zum Flugkapitän.

*

Die Nachbarn seiner Familie in Essen hat Uri Aloni nicht wiedergetroffen, auch seinen Freund Grindel hat er nicht mehr gefunden. Den Tätern sei nicht zu verzeihen, aber im Verhältnis zu den Mitläufern und Zuschauern fordert Aloni Zurückhaltung: Wie hätte man selbst reagiert? Er will den Deutschen die Verlegenheit gegenüber den Opfern nehmen, er verlangt von den Nachkommen keine Schuld und Scham, aber ein Bewußtsein darüber, daß deutsche Männer mehr als alle anderen zu Bestien wurden. Gegen eine solche Entwicklung etwas zu tun, müsse man so früh wie nur möglich anfangen. In der zweiten und dritten Generation sieht er ein anderes Deutschland, verweist voller Hoffnung auf die deutsch-israelischen Partnerschaften, auf den Jugendaustausch. Und befriedigt bemerkte er die große Anzahl Jugendlicher an diesem Vortragsabend im Max-Samuel-Haus.

-ch-

Anne Frank ist zu einer Ikone geworden. Der Bekanntheitsgrad ihres Lächelns ist mit dem der Mona Lisa verglichen worden. Ihr Tagebuch - nach der Bibel das meistgelesene Buch der Welt - erschien in 55 Sprachen in 30 Millionen Exemplaren, diente als Vorlage für Film und Theater. Die Amsterdamer Prinsengracht 263 avancierte zu einer weltberühmten Pilgerstätte.

Immer wieder Anne Frank

Lesung und Gespräch mit Melissa Müller

Seit Erscheinen des Buches wenige Jahre nach dem Krieg - 1947 in Holland und 1950 in Deutschland - bis heute gibt es unzählige Veröffentlichungen über die Judenverfolgung, aber keine der ungeheuerlichen Zahlen und Fakten vermögen so zu ergreifen wie die einzigartigen Aufzeichnungen dieses Mädchens von 1942 bis 1944, in den Jahren der Pubertät, die mit dem gewaltsamen Tod endeten. Das ist literaturwissenschaftlich, historisch und psychologisch weitgehend erklärbar - und dennoch bleibt wie bei jedem Mythos ein Stück Geheimnis. Insbesondere junge Mädchen sind tief berührt - das galt seinerzeit für die Verfasserin dieses Beitrags wie eine Generation später für Melissa Müller, Autorin der Biografie *Das Mädchen Anne Frank* (Claassen Verlag München 1998) und gilt genauso für heutige Teenager. Und die Wirkung läßt auch in späteren Lebensjahren kaum nach, wie bei der Lesung im Publikum spürbar wurde.

Melissa Müller warnt davor, Anne Frank als das Symbol für den Holocaust zu sehen, als das Opfer schlechthin, sondern sie sei ein Schicksal, eines von 6 Millionen ermordeter Juden und darüber hinaus, denn auch die Existenz der Überlebenden sei zerstört worden. In ihrem Buch geht sie akribisch den Ereignissen um Anne Frank nach, untersucht die Familiengeschichte, offenbart historische Zusammenhänge, erforscht minutiös die Dinge hinter dem Mythos. Ihre Aussagen basieren auf Zeitzeugengesprächen, Dokumenten und fast kriminalistischen Untersuchungen.

Eine enge Beziehung hat die Autorin offenbar zu Miep Gies gefunden, der jetzt 90jährigen Helferin der Untergetauchten im Hinterhaus, die ein Vorwort zur Biografie geschrieben hat. Sie bezweifelte den bisherigen Verdacht, daß ein Lagerarbeiter das Versteck verraten habe. Melissa Müller nahm Einsicht in Polizeiunter-

lagen, sprach mit Zeitzeugen und fand dabei, wie von Miep Gies vermutet, weitgehende Indizien gegen eine - 1963 verstorbene - Putzfrau, die wahrscheinlich die Verfolgten aus Angst vor eigener Gefährdung verriet.

Melissa Müller las im Max-Samuel-Haus sicher nicht zufällig auch eine Passage aus der Zeit nach der Verhaftung, die Anne nicht mehr beschreiben konnte und die deshalb oft ausgeblendet oder vage blieb bei der Begegnung des Lesers mit dem in Auschwitz und Bergen-Belsen auf scheußliche Weise gequälten und umgebrachten Mädchens, das wir doch immer mit dem Bild der aparten Dreizehnjährigen verbinden. Auch in diesem Kapitel des Buches dominiert die detaillierte Darstellung - etwa der Zwangsarbeit im KZ Westerbork, als Anne mit ihrer Mutter und Schwester Batterien zerlegen mußte. Die scheinbar sachlichen Mitteilungen sind verbunden mit - ebenfalls belegbaren - Aussagen zu Annes innerer Situation.

Es ist nicht zuletzt ein Zeichen für die ebenso gründliche wie behutsame Recherche der Autorin, daß sie als erste Einsicht bekam in die fünf bisher ungedruckten Tagebuchseiten. Ganz unspektakulär, wie es in einem solchen Fall vielleicht nur Frauen können, erzählte sie über einen Anruf von Cornelius Suijk, der offenbar so viel Vertrauen zu ihr gefaßt hatte, daß er ihr schließlich jene fünf hellblauen und orangenen Seiten zeigte. Annes Vater Otto Frank hatte sie vor seinem Tod 1980 seinem Freund Suijk übergeben. Melissa Müller zählt sie zu den sensibelsten und schönsten Eintragungen. Anne befaßt sich hier vor allem mit der Beziehung ihrer Eltern und läßt ein reifes Verständnis für die Situation ihrer Mutter erkennen, die bisher als wenig sympathisch erschien im Vergleich zu dem geliebten - nun etwas relativierten - Vater, der diese Aufzeichnungen nicht veröffentlichte. Um die fünf Seiten hat es nicht nur einen Medienrummel gegeben, sondern auch erhebliche Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen Bewahrern des Gedächtnisses an Anne Frank: Zentren, Fonds, Stiftungen in mehreren Ländern. Melissa Müller selbst durfte die Seiten aus rechtlichen Gründen nicht zitieren, und der Streit um Besitz, Urheberrecht und Verbleib der Tagebuchseiten dauert an. Wie schon die unterschiedlichen Fassungen und Übersetzungen wird eine neue vervollständigte Ausgabe sicher lukrativ sein. Hinter dem Mythos stecken auch ganz handfeste materielle Interessen.

Eine Woche Israel -

- viel zu wenig Zeit für dieses interessante, aufregende Land, diese Stätte mediterraner und europäischer Geschichte, dieses Zentrum dreier monotheistischer Religionen, diesen Schmelztiegel von Menschen unterschiedlichster Länder und Rassen, diesen noch immer nicht befriedeten Konflikttherd im Nahen Osten.

Hier lag nach der alttestamentlichen Legende das Land Kanaan, in dem der Nomade - heute würde man sagen Beduine - Abraham sein Vieh weidete. Hier wurde sein älterer Sohn Ismael geboren, den die Araber als ihren Stammvater ansehen. Hier sollte er seinen jüngeren Sohn Isaak - den die Juden zu ihren Stammvätern zählen - opfern auf einem Berg in Morija, dem heutigen Tempelberg in Jerusalem. Denselben Berg, den heute der Felsendom der Muslime schmückt, wählte Mohammed später - wenn auch nur im Traum - zum Startplatz seiner Himmelfahrt. Zurück in das Land Kanaan führte Moses das Volk Israel nach der ägyptischen Gefangenschaft, und sein Nachfolger Joshua eroberte und zerstörte die Stadt Jericho und vernichtete oder vertrieb die Kanaaniter, um dem Volk Israel eine Lebensgrundlage zu schaffen. Hier wurde der Hirtensohn David aus Bethlehem König von Juda und Israel. Er eroberte Jerusalem und machte es zur Hauptstadt eines unabhängigen Nationalstaates. Hier baute Davids Sohn Salomo den Tempel. Hier herrschten Assyrer, Babylonier, Perser, Mazedonier, Römer.

Hier wirkte zur Zeit des in römischer Abhängigkeit regierenden Königs Herodes der jüdische Wanderprediger Jesus aus Nazareth. Da er sich den Armen und von der Gesellschaft Ausgestoßenen widmete, die innere Einstellung höher als die traditionellen Gebote und Rituale stellte und sich schließlich als Gottes Sohn bezeichnete, zog er sich den Zorn der obersten jüdischen Behörde zu und wurde zum Tode verurteilt und in Jerusalem hingerichtet. Seine Lehre aber wurde von seinen Anhängern weiterverbreitet, was schließlich - vermutlich im zweiten Jahrhundert - zur Abspaltung vom jüdischen Glauben führte.

Perser, Byzantiner, Muslime, Ägypter und europäische Kreuzritter lösten sich in der Herrschaft über Palästina ab, bis Saladin am Ende des 12. Jahrhunderts die mohammedanische Ära einleitete. Im 19. Jahrhundert begann die Rückwanderung der über die ganze Welt verstreuten Juden in das inzwischen überwiegend von Arabern bewohnte Palästina, gefördert durch die zionistische Bewe-

gung und im 20. Jahrhundert auf furchtbare Weise beschleunigt durch die systematische Vernichtung der Juden im Herrschaftsbereich des deutschen Nationalsozialismus.

Es ist beeindruckend, was das israelische Volk und der seit 1948 bestehende neue jüdische Staat trotz dieser Last der Geschichte, trotz andauernder politischer Schwierigkeiten, ständiger militärischer Bedrohung und unermesslicher wirtschaftlicher Probleme in den zurückliegenden 51 Jahren geleistet haben. Einen nicht unbedeutenden Anteil an diesem Erfolg haben die Kibbuzim.

Unsere Gruppe hatte Gelegenheit, den religiösen Kibbuz Ein Hanatziv im Jordantal, nicht weit entfernt von der jordanischen Grenze, zu besuchen. Eingeladen hatte uns Yaakov Zur, Ehrendoktor der Rostocker Universität, der diesen Kibbuz vor Jahrzehnten mit aufgebaut hat. Zuerst in Zelten wohnend, haben die Gründer des Kibbuz eine ungesunde Sumpfggend am Jordan in mühevoller Arbeit in eine Parklandschaft verwandelt, in der sich heute die Wirtschafts- und Gemeinschaftsgebäude des Kibbuz und die Bungalows seiner Bewohner befinden, umgeben von den landwirtschaftlichen Nutzflächen der Kooperative. Angestrebt wird eine weitgehende soziale Gleichheit. Funktionierender Sozialismus!: Die Mitglieder arbeiten nach ihren Fähigkeiten und erhalten je nach ihren Bedürfnissen Essen, Kleidung und medizinische Betreuung. Die Mahlzeiten am Morgen und am Mittag werden gemeinsam in der Kantine eingenommen, der Abend gehört den Familien (von den früher üblichen gemeinsamen Schlafräumen für die Kinder scheint man hier abgegangen zu sein). Die Erziehung der Kinder wird als zentrale Aufgabe der Gemeinschaft angesehen. Es gibt eine gut ausgestattete Distriktschule - lange Zeit war Yaakov Zur ihr Direktor - , die auch von den Kindern aus anderen Kibbuzim besucht wird. Es ist die dritte Generation, die jetzt heranwächst, und nicht immer gelingt es, den Elan der Pionierzeit auf die Enkel zu übertragen. „Vom Antisemitismus zum Holocaust“ ist ein Thema, dem sich Yaakov Zur in seinen Vorlesungen an der Universität widmet. Es ist zu wünschen, daß es ihm, daß es dem Volk und Staat Israel gelingt, alle Gräben zu überwinden, die die Geschichte zwischen Juden und Christen, zwischen Juden und Arabern, zwischen Juden und Juden, zwischen Alteingesessenen und Neuhinzugekommenen aufgebaut hat.

Gerhard Maeß
Universität Rostock